

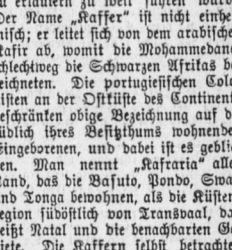
Die Kaffern.

Unter den Völkern Afrikas, denen man die Kaffernkinder der Zivilisation betrauen konnte, um ihre Kupferhülle in wackelige Kulturwelt einzuführen, spielen die Kaffern von Ägypten her eine hervorragende Rolle. Mit dem Namen "Kaffern" verband man die Vorstellung von den wildsten der Wilden. Seine Wildheit lag zum Teil in seiner Färbung, die vornehmlich den Engländern unheimlich wurde, als sie mit Kometen, dem mächtigen Hauptling der Zeit, abzurechnen hatten. Von da ab tauchte der Kaffern auf der Weltkarte der ganzen Südhälfte des schwarzen Continents auf, von Tanganyika bis zum Unioslo, von der Kalahariwüste bis zu den Drachenbergen.



Kaffernpolitisten.

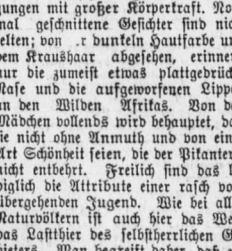
Die genauere Kenntnis der Völker Südafrikas hat nun ergeben, daß es ein Kaffernvolk war, sie sammt und sonders als "Kaffern" zu bezeichnen. Die wissenschaftliche Ethnographie hat daher den Begriff der Bantuvölker aufgegeben, in Gegensatz zu den Negern, welche die breite Mittelzone des Erdbeines, den Sudan, besiedeln. Hierbei war weniger die Hautfarbe entscheidend, welche die beiden Rassen vom Dunkelbraun des Ebenholzes bis zum tiefsten Schwarz wechselt, als sonstige ethnische Merkmale, die hier zu erläutern zu weit führen würde. Der Name "Kaffern" ist nicht einheimisch; er leitet sich von dem arabischen Kafir ab, womit die Mohammedaner schlechtliebend die Schwarzen Afrikas bezeichneten. Die portugiesischen Colonisten an der Ostküste des Continents beschränkten obige Bezeichnung auf die südlich ihres Besitztums wohnenden Eingeborenen, und dabei ist es gelitten. Man nennt "Kaffern" alles Land, das die Bafuto, Bongo, Sowa und Tonga bewohnen, als die Küstenregion südlich von Transvaal, das heißt Natal und die benachbarten Gebiete. Die Kaffern selbst betrachten diesen Namen als Schimpfwort und nennen sich A-rantu, das heißt "Leute", aus welcher Bezeichnung



Fechende Kaffern.

der Sammelname für alle südafrikanischen Völker wurde. Wenn aber die Kaffern das Selbstbewußtsein erlangt, dann sind sie keine "Leute", sondern Ama Khosa, das heißt "Söhne Khosas", eines berühmten Vorfahren, von dem in direkter Linie ein Dutzend Generationen abstammen.

In physischer Beziehung gehört der Kaffern zu den wohlgebildeten Stämmen Afrikas. Von hoher, schlanker Gestalt mit ebenmäßigen Formen, verbindet er Geschmeidigkeit der Bewegungen mit großer Körperkraft. Normal geschnittene Gesichtszüge sind nicht selten; von dunkler Hautfarbe und dem Kraushaar abgesehen, erinnern nur die gumeist etwas plattgedrückte Nase und die aufgeworfenen Lippen an den Wilden Afrikas. Von den Mädchen vollends wird behauptet, daß sie nicht ohne Anmuth und von einer Art Schönheit seien, die der Bantantier nicht entbehrt. Freilich sind das lediglich die Attribute einer rasch vorübergehenden Jugend. Wie bei allen Naturvölkern ist auch hier das Weib das Raffinerie des selbstherrlichen Geschlechters. Man begreift daher, daß ein Kaffern ebenbürtig auf einen reichen



Fein unterschieden.

Mädchen mit Kumbu. Zu den ausgesuchten Lustbarkeiten zählen Kriegsspiel und Tanz. Letzterer spielt vornehmlich in den Hochzeitsfeierlichkeiten eine hervorragende Rolle. Die Heirat ist eigentlich nichts anderes als ein Laichgeschäft. Der werdende Mann schließt mit seinem künftigen Schwiegervater den Handel ab, indem er diesem für das begehrt Mädchen so und so viel Ochsen bietet, und damit ist die Angelegenheit erledigt. Immerhin beobachtet man die Formalität, von der Braut das Jawort zu verlangen. Es geschieht dies öffentlich. Erfolgt die Zustimmung der Schönen, so stimmt die Versammlung ein belaudendes Freubengejauchze an, während im Gegenseite ein dumpfes Murren die Versammlung durchläuft. Außer dem Jawort hat die Braut im Falle der Einwilligung auch noch einen ihr bargerechten Speer zu zerbrechen, womit sie ihre Unterwürigkeit unter die Herrschaft des Mannes darthut.

Da das Kaffern ganzes Streben — wie bereits erwähnt — dahin geht, neben einem großen Viehstand möglichst viel Weiber zu besitzen, stellt sich der Haushalt sehr umständlich. Jedes Ehepaar erhält nämlich eine der brennendsten Hütten zugewiesen und schaltet darin ganz für sich. Eine solche Hütte wird sehr schnell und mit großer Geschwindigkeit hergestellt. Man steckt einen runden Pfahl von bestimmter Größe ab, gibt einen Graben und füllt in diesen der Reihe nach lange Baumrinde, die nach oben hin gebogen und gebunden werden. Duer gebogen werden andere Äste gesteckt, als Decke Strohhalm und Schilf angelegt und das Ganze innen mit Querschnitten versehen und durch feinstes Sieb gestrichelt. In diesem Räume, der lediglich eine schmale Öffnung

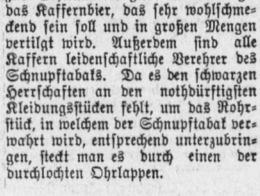
aller Heiterkeit des Gemüthes unter Umständen ein verstorben Sünder, der auf Ueberredungskunst poht. In Bezug auf Stolz und Selbstbewußtsein reißt sich der Kaffern unmittelbar hinter den Kaffilianer. Er ist der geborene Grandseigneur mit all der wunderlichen Selbstpreisheit seines arabischen Wesens. Auch große Lügner sind diese schwarzen Gentleman, aber vor lauter Phantastik wissen sie kaum die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden. Schon die Redewendungen sind danach; jede Antwort auf eine Frage kleidet sich in eine Redefigur, aus der man entweder nicht klug wird, oder die doppeldeutig ist.

Jeder Kaffern, bis zum Häuptling hinauf, bettelt, und jeder von ihnen ist ein Schachergenie. All ihr Thun und Lassen läuft auf einen persönlichen Vorteil hinaus. Auffällig ist, daß die Kaffern in hohem Grade gastfreundlich sind, daß man aber die Gastfreundschaft von ihm fordern muß, damit er sie betätigt. Freiwilige Liebesdienste kennt der Kaffern so wenig wie die Dankbarkeit. Seine Gerechtigkeitsempfindung aber ist hoch entwickelt, was nicht verschlägt, daß nur wirkliche Autorität ihm imponirt. Das wissen die englischen Beamten und handeln danach. Verleitet Kaffern kann den Kaffern auf den Tod verurtheilt, während er sonst von seltsamen Lebensweisen nichts weiß und mit sich und der Welt seinen Frieden findet, wenn er nicht zu arbeiten braucht und seinen Leib pflegen kann.



Hochzeitstanz.

Dabei die Unmäßigkeit in allem und jedem. Ein Kaffernmagen ist ein Abgrund, der vornehmlich bei festlichen Anlässen seine Unerschöpflichkeit darthut. Allerdings kennt das Menü keine große Auswahl: Mais, Kaffernkorn — das von den Weibern in ausgehöhlten Steinen gemahlen wird — Wassermelonen, Bataien und Milch. Wildpret ausgenommen (der Kaffern ist ein leidenschaftlicher und geschickter Jäger), ist Fleischmahlung nicht üblich, da man den Viehstand, der Reichthum und Ansehen repräsentirt, nicht angreift. Wenig wählertisch beglückt ihrer Rederben sind die Kinder, welche mit Vorliebe Besessenen, Raupen, Mäuse und eine Art großer Ameisen verzehren. Anlaß zur Schlemmerei giebt in der Regel das Kaffernbier, das sehr wohlsmekend sein soll und in großen Mengen vertilgt wird. Außerdem sind alle Kaffern leidenschaftliche Verehrer des Schnupftabaks. Da es den schwarzen Herrschaften an den notwendigen Kleidungsstücken fehlt, um das Hofstaub, in welchem der Schnupftabak verwahrt wird, entsprechend unterzubringen, steck man es durch einen der durchlöcheren Ohrlappen.



Mädchen mit Kumbu.

Unteroffizier: "Na Meier, Sie grinsen ja so vergnügt, als ob Sie auf dem Exzerzierplatz das einzige Kamel wären!"

Fein unterschieden. "Und was für eine Geborene ist die Dame dort?" "Ist gar teene Geborene — ist 'ne Jeweife!"

Der rechte Geschmack. Doktor: "Ja, wie sollen denn die Arzneymittel schmecken, damit Sie sie einnehmen, mal sind sie so sauer, mal zu bitter?" "Haben Sie denn nichts, was wie Bier schmeckt?"

Im allen andern Dingen freilich ist es mit den Kaffern nicht zu befleiß. Er ist abergläubisch, im höchsten Grade mißtrauisch, eigenfönnig und bei

zum Eintricken hat, spielt sich das Familienleben des Kaffern ab. Bei schönem Wetter hockt alles vor der Hütte. Der Mann faulenzet und schnupft, das Weib plagt sich mit der Arbeit ab, die Kinder balgen sich umher, oder sie laufen der eintönigen Melodie des Kumbu, welche eine ihrer Schwwestern von der einzigen Seite dieses primitiven aller Musikinstrumente herabklingert. Die Hütten eiser Anfehlung bilden zusammen einen Kraal (eigentlich Umuzi), der von einem hohen Zaun umschlossen ist. Die Hütten haben alle dasselbe Aussehen, gleichviel ob der Bewohner hochgestellt oder ein gewöhnlicher Mann ist. Nur der Häuptling und die Großen eines Stammes zeigen einige Neigung zu barbarischem Luxus.



Unnötige Geißelzucht.

Mein Gott, Frau Nachbarin, wenn ich in der Nacht aufwach und es schlägt Kröße, da fürcht' ich mich jetzt immer so, daß mir einmal mein seltsamer Mann erscheint!" "Aber ich bitte Sie, Frau Pfimpfänger, der Herr Gemahl ist ja doch immer erst um 3 u. e. nach Haus 'kommen!"



Dilemma.

Reiche Wittwe (zu ihrer Freundin): "Meinem Bräutigam gefält meine Besetzung nicht! Nun weiß ich nicht: soll ich mir eine andere Besetzung oder einen anderen Bräutigam anschaffen?"



Vom Kaffernhof.

Unteroffizier: "Na Meier, Sie grinsen ja so vergnügt, als ob Sie auf dem Exzerzierplatz das einzige Kamel wären!"

Fein unterschieden. "Und was für eine Geborene ist die Dame dort?" "Ist gar teene Geborene — ist 'ne Jeweife!"

Der rechte Geschmack. Doktor: "Ja, wie sollen denn die Arzneymittel schmecken, damit Sie sie einnehmen, mal sind sie so sauer, mal zu bitter?" "Haben Sie denn nichts, was wie Bier schmeckt?"

Im allen andern Dingen freilich ist es mit den Kaffern nicht zu befleiß. Er ist abergläubisch, im höchsten Grade mißtrauisch, eigenfönnig und bei

Weinlese im Kloster.

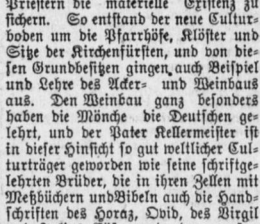
Seit Abtaler Noth hat der Wein für die gesamte Christenheit die Weibe erhalten, ein Dabul der Frommen zu sein. An dieser Tradition haben denn auch die Mönche der christlichen Kirche zu allen Zeiten festgehalten. Als die Stürme der Völkerverwilderung das schöne Italien durchstoben und Gothen und Hunnen die Wunderwerke römischer Cultur in Trümmer schlugen, da überdauernde das Christenthum die Schranken des schredenvollen



Traubenpflücken.

Jahrhunderts; es zogen die barbarischen Einwanderer in die erlösten Rauber seiner Glaubenslehre, es erhielt mit der stillen Arbeit seiner Mönche den nachfolgenden Geschlechtern die großen weltlichen Offenbarungen der griechischen und römischen Literatur, und zu dieser hohen Culturarbeit der Mönche gefellte sich auch die Pflege des Weines, die Ausübung der Kunst, ihn zu keltern, ihn in Fässern gähren und ausreifen zu lassen. Fraglos waren es römische Legionäre, die den Weinbau nach Gallien und Germanien an die Ufer des Rheins und der Donau brachten; aber auch sie wurden von den Stürmen der Völkerverwilderung fortgeführt, und erst die christlichen Apostel, die aus der römischen Kulturschule hervorgegangen, nach Deutschland und Frankreich kamen, das Kreuz zu predigen, brachten mit dem Erlösungsglauben, den Wissenschaften und Künsten, die sie aus dem Untergang des alten römischen Reiches gerettet hatten, auch den Weinkultus in die deutschen Lande. Während im Mittelalter allmählich in ganz Europa neues Leben auf den Ruinen und Trümmerstätten der Barbarenzüge erstand, erhoben sich auch die christlichen Kirchen, wurden Klöster gegründet, Bischof- und Erzbischofsstühle errichtet, und alle diese Sätze der Seelsorge, des mündlichen Lebens wurden von frommen Fürsten mit reichlichem Grundbesitz bedacht, um den Priestern die materielle Existenz zu sichern. So entstand der neue Kulturboden und die Pfarrhöfe, Klöster und Sätze der Kirchenfürsten, und von diesen Grundbesitzigen gingen auch Beispiel und Lehre des Acker- und Weinbaus aus. Den Weinbau ganz besonders haben die Mönche die Deutschen gelehrt, und der Vater Kellermeister ist in dieser Hinsicht so gut weltlicher Kulturträger geworden wie seine schriftgelehrten Brüder, die in ihren Zellen mit Messiasen und Bibeln auch die Handschriften des Horaz, Ovid, des Virgil und Julius Cäsar und der großen Griechen copirten. Vom Rhein bis in's Ungarn- und Polenland hinein erhoben sich mit den Klöstern auch die Weinbergen, und konnten die Mönche auch nicht wie in Italien den Wein auf Laubengäben ziehen, so fanden sie andere Formen, den Weinstock zu hegen, daß die Sonne seine Krauben reife, bis auf die Spaltre, die sie an den nach Süden gelegenen Mauern ansetzten.

Der eigentliche Weinbau im großen Stil ist ja aus der Mark Brandenburg verschwunden. Wer aber die Ruinenstätten der früheren Klöster Lehnin und Chorin besucht, wird mit den herrlichen Resten der Giffertienverbauten auch die prächtigen Weinsteller bewundern können, in denen die Apostel des Christenthums der Mark ihren selbstgebaute Wein keltern und ausgäh-



In der Kelter.

ren liehen. Die Chronik erzählt, daß diese Weine von Chorin und Lehnin "auar recht sauer, aber ungemein köstlich" gewesen sein sollen. Die Reformation hat viele hundert deutsche Klöster zerstört, die meisten, die in der dreißigjährigen Krieges konnten die allseitig gebildete und entwickelte Kunst der edlen Weinpflanze nicht mehr vernichten. Heute ruht im Rheingau die Cultur des Edelweins und die Kelterei der Fürsten aller Weinorten im weltlichen Hände. Darnen aber mägen wir diesen Segen und Stolz der deutschen Weine den Mönchen, die den Weinbau von ihren Klostergärten aus gelebt haben. Im katholischen Deutschland hat sich mit den reichen Klöstern der Benediktiner und Giffertien, mit den Eichen der Kirchenfürsten und des deutschen Ritterordens



Der Förster und sein Dackel.

„Tate, haben unsere Ahnen den ganzen Tag getragen de schwere Rüftung?" „Mein, mei' Gold! Nur wenn sie waren im Geschäft!"

„Warum sind Sie denn gestern Abend nicht im Krug gewesen, Herr Förster?" „Weil mei' Wald nicht 's Haus war!" „Nur denn der unbedingt dabei sein?" „Ja wissen S', mei' Frau verstaht mit immer 's Stiefel, wenn i' in's Wirthshaus will, und ohne mei' Wald find' i' net!"

„Haben Sie denn nichts, was wie Bier schmeckt?"

auch der klösterliche Besitz und die klösterliche Weincultur erhalten. An der Donau von Melk nach Klosterneuburg bis zum erzbischoflichen Sitz in Gran ist heute noch ein höchst klösterlicher Theil des Weingutes in geistlichen Händen, und nirgendwo ist klösterlicher Weinbau so mit aller Freude des Volkslebens verbunden wie z. B. in Klosterneuburg bei Wien. Dieses reiche Convent besitzt weitgehende Weingüter am Donauegelände und im Wiener Wald, und die Stiftsknechte sehen bei allen Kennern in hohem Ansehen. So ist auch die Weinwirthschaft des Stiftskellers ein beliebter Wallfahrtsort für Weinreifer der Wiener geworden. Am 15. November aber, dem Leopoldstag, der in Niederösterreich Festtag des Landespatrons ist, wird der Stiftskeller selbst den Besuchern geöffnet, und das „Kaiserkellerchen" vom Kieselbach, das dem Heilberger Pfaff an Größe wohl nichts nachgibt, ist eine jährlich von Tausenden geübte Volksbelustigung.



Fatal.

Menagerie-Direktor: „Was wollen Sie denn?" Orpington: „Ich habe Sie hier eine Stellungsorte für den Wilden August Paul Wiener aus Bärne, er muß Sie nämlich morgen früh zur Controllerversammlung.“



Niederlegen.

Nicht wahr, Männchen, wenn Du Deinen Prozeß gewinnst, dann lauff Du mir das schöne, blaue Kleid, welches ich mir so lange gewünscht habe?" „Meinetwegen!.. Wenn ich ihn nun aber verlier?" „Dann natürlich — ein schwarzes!"



In der Ahnengalerie.

„Tate, haben unsere Ahnen den ganzen Tag getragen de schwere Rüftung?" „Mein, mei' Gold! Nur wenn sie waren im Geschäft!"



Die Hummerdressur.

„Was könnte man denn eigentlich noch dressiren?" murmelte in tiefem Nachsinnen Herr Vincenz, der berühmte Artist und Dresseur. „Es gibt schon so viele Dressirvögel, von den Finken bis zu den Elephanten, von den Ratten bis zu den Kobben. Könnte ich nur einen jungen Wallfisch bekommen! Aber ein solcher ist nicht so leicht zu erlangen. Ha — halt — halt hab's! Das ist neu — originell — noch nicht dagewesen: ich werde einen Hummer dressiren!"

„Haben Sie, so sagte er, einen jungen, kräftigen, großen, lebhaften, munteren und intelligenten Hummer?" „Gewiß, mein Herr," verkündete die Verkäuferin, indem sie ihm einen halbtrocknen Hummer zeigte, dessen Riesenschere vorstichtalber mit Bindfaden umschürt war. „Sehen Sie hier — ein prächtiges Thier, nicht wahr? — jung, fett, delikatt!"



„Ist Herr Meyer zu sprechen?" „Bedauere, er macht soeben Bilanz!" „Was geht mitten im Monat?" „Ja, die Gnädige liegt nämlich schon seit zwei Stunden wegen Anschaffung eines Automobils in Ohnmacht!"



Ländlich, sittlich.

„Papa," sagte der kleine Willy, „das fühlt er gar nicht, denn er ist ja gepanzert. Ich möchte auch wohl so einen Panzer haben, wenn der Schulmeister mich haut!"



Schlau.

„Heda, wenn Sie nach Wiesenthal wollen, da müssen Sie den anderen Weg gehen!" „Der Wegweiser zeigt aber doch hierher!" „Ja, schon recht; aber den haben wir nur für die Handwerksburschen und Strolche hingestellt, damit die am Dorf vorbeigeh'n!"

Zu Mittag gab es einen schönen Hummerschmaus. „So ein Hummer schmeckt doch ausgezehret," sagte Frau Vincenz. „Nun, da er gelocht ist, fürchte ich mich gar nicht mehr vor ihm," bemerkte die kleine Bertha. „Er schmeckt sehr gut," sprach der Artist. „Aber indem ich ihn verpeise, muß ich ihm eine stille Träne wegen meiner geläufigsten Hoffnungen nachweinen."

„Es ist nicht zu glauben," erzählte der Herr Oberförster am Stammtisch freimüthig man oft bei den Thieren findet. Meine beiden Küter, der Vorsteherhund Hirschkopf und der Dackel Kraps sind die ungetrenntesten Freunde; seit einiger Zeit bemerkte ich sogar, daß sie Rasch gemeinsam jaugen gingen. Ich konnte mir nicht erklären, wie sie aus dem Haus umgehenden Zaun hinausgekommen, suchte den selben aber nochmals sorgfältig ab, ohne eine Stelle zu finden, an der sie durchgekommen hätten. Die Thiere sperre ich immer eigenhändig ab. Daß der große Hirschkopf über den Zaun geht, konnte ich mir zur Noth noch erklären, niemals konnte das aber dem Dackel gelingen. Um der Sache auf den Grund zu kommen, legte ich mich in der vorigen Nacht auf die Lauer und zwar am Scheunenbuche, von wo ich den ganzen Hof überblicken konnte. Bald kamen die Kerle aus ihnen künftigen her vor, lieferten, scherten nach allen Seiten hin, dann — mir stolzte der Herr über Staunen — faste der große den kleinen beim Genick, und — schnappt! — war er mit ihm über den Zaun gefest. Die Jagd begann. Eine selbst erlebte Geschichte, meine Herren!"

„Aussere Professor: „Haben Sie denn gar keine Liebe zur Chemie?" „Randibat: „Doch, Herr Professor; aber ich habe kein Glüd in der Liebe!"

„Haben Sie denn nichts, was wie Bier schmeckt?"

nachdem er die Bindfadenumwicklung auf den Teppich des Fußbodens und ließ ihn dort umhertrabbeln, indem er ihm gedetterliche Zeichen machte und commandirte: „Links! Rechts!"

„Aber der Hummer flümmerte sich gar nicht um diese Commandos!" „Aber Anstalt!," sagte der Artist. „Hummer, Du mußt nicht so eigenfönnig sein! Wenn Du links umtrabbeln sollst, so darfst Du nicht rechts umtrabbeln."

„Nun, veruchen wir's zuerst mit Liebe und Güte! Was fricht denn so ein Thier eigentlich gern? Sapperment, ich hab's ganz vergessen, mich in der Fährhandlung danach zu erkundigen!"

„Gib ihm eine warme Angdwurst, Papa!" rief der kleine Willy, der selbst gern warme Knadwürste aß. „Herr Vincenz befolgte diesen Rath seines Sprößlings. Als er aber die warme Knadwürst dem Hummer vorhielt, packte das heimtückische boshafte Thier nicht die Knadwürst, sondern mit seiner großen Schere die Hand des Dresseurs und ließ daran hängen, so daß Herr Vincenz wie wahnsinnig im Zimmer umherprang und brüllte: „Aui! aui! Hoi! Hoi! Kreuzmilionenportionenhummeralat! Sattansummer! Du kneiffst mir ja fast die drei Finger ab! Laßt Du gleich los — oder —"

„Endlich gelang es ihm mit vieler Mühe, sich von der Hummerschere zu befreien. Strafe muß sein. Der Artist holte eine Peitsche. „Ja, ja, Hummer, es ist Deine eigene Schuld!" rief er ingrimmig. „Wer nicht hören will, muß fühlen. Wenn nicht mit Güte, so mit Strenge; wenn nicht mit Knadwürst, so mit Peitsche. Jetzt gib's diebe!"

„Papa," sagte der kleine Willy, „das fühlt er gar nicht, denn er ist ja gepanzert. Ich möchte auch wohl so einen Panzer haben, wenn der Schulmeister mich haut!"

„Papa," sagte der kleine Willy, „das fühlt er gar nicht, denn er ist ja gepanzert. Ich möchte auch wohl so einen Panzer haben, wenn der Schulmeister mich haut!"

„Papa," sagte der kleine Willy, „das fühlt er gar nicht, denn er ist ja gepanzert. Ich möchte auch wohl so einen Panzer haben, wenn der Schulmeister mich haut!"

„Papa," sagte der kleine Willy, „das fühlt er gar nicht, denn er ist ja gepanzert. Ich möchte auch wohl so einen Panzer haben, wenn der Schulmeister mich haut!"

„Papa," sagte der kleine Willy, „das fühlt er gar nicht, denn er ist ja gepanzert. Ich möchte auch wohl so einen Panzer haben, wenn der Schulmeister mich haut!"

„Papa," sagte der kleine Willy, „das fühlt er gar nicht, denn er ist ja gepanzert. Ich möchte auch wohl so einen Panzer haben, wenn der Schulmeister mich haut!"